

«Ein Austritt wäre die bessere Variante»

Oliver Landmann zur Zukunft Griechenlands im Euroraum

Von Daniel Schindler

Freiburg i. Br. Griechenland ist faktisch pleite, sagt Oliver Landmann, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Freiburg im Breisgau. Landmann, der an der Uni Basel habilitierte, fordert einen Austritt Griechenlands aus der Währungsunion. Dies verbunden mit einem radikalen Schuldenschnitt. Dieses Szenario ziehen auch Politiker in der Eurozone immer ernsthafter in Betracht, unter ihnen der Deutsche Wirtschaftsminister Philipp Rösler.

BaZ: Herr Landmann, Griechenland scheint vorerst noch nicht 130 Milliarden Euro zusätzlich zu bekommen. Wäre Athen damit denn aus dem Schneider?



Oliver Landmann: Griechenland ist noch lange nicht aus dem Schneider. Griechenland ist faktisch pleite. Die 130 Milliarden wären nur dazu da, zu verhindern, dass der griechische Staat im März formal insolvent wird.

Was wäre daran so schlimm?

Die Folgen wären unberechenbar. Die griechischen Banken wären augenblicklich unter Wasser, und im europäischen Bankensystem käme es zu einer Kettenreaktion von finanziellen Schiefen. Plötzlich würden die ganzen Kreditausfallversicherungen fällig, was mit den laufenden Verhandlungen über einen «freiwilligen» Schuldenerlass ja gerade verhindert werden soll.

Was wartet denn nun auf die Griechen, zwanzig Jahre Jammertal?

Der momentane Kurs würde darauf hinauslaufen. Vielleicht nicht gerade zwanzig Jahre, aber ohne weiteres zehn. Man hat den Griechen die Pistole auf die Brust gesetzt, damit sie sich auf die Sparvorgaben verpflichten. Aber dies wird das Land auf die Dauer nicht durchstehen. Ein sauberer Schnitt, das heisst ein radikaler Schuldenschnitt, verbunden mit einem Austritt aus der Währungsunion, wäre die bessere Variante. Es würde anfänglich Blut und Tränen bedeuten, aber eine realistische Chance auf einen Ausbruch aus der bisherigen Abwärtsspirale eröffnen. Mit der Variante Gesundheitschancen allein wird die griechische Wirtschaft an die Wand gefahren.

Der deutsche Vizekanzler Philipp Rösler sagt bereits offen, es wäre nicht so schlimm, Griechenland bankrottgehen zu lassen. Das scheint ein ernst diskutiertes Szenario zu sein, auch in Athen.

Der Grund, warum man Griechenland bisher noch nicht offiziell hat bankrottgehen lassen, ist, dass alle Beteiligten – die privaten Gläubiger, die staatlichen Gläubiger, die Europäische Zentralbank und auch die Griechen selbst – Angst davor haben, die Auswirkungen eines solchen Bankrotts nicht beherr-

schen zu können. Aber es wächst die Einsicht in die Notwendigkeit, im Anschluss an einen Bankrott die Ausweitung des griechischen Brandherds zu einem europäischen Flächenbrand mit allen Mitteln zu verhindern. Damit wird das Bankrott-Szenario allmählich enttabuisiert. Aber um es zu bewältigen, wird man viel Geld in die Hand nehmen müssen.

Das heisst, dass auch die Eurozone nicht gerettet ist?

Den Untergang der Eurozone betrachte ich nicht als ein realistisches Szenario. Insofern gibt es nichts zu retten, wohl aber einiges zu reformieren.

Was muss reformiert werden?

Es braucht ein Regelwerk, das finanzpolitische Nachhaltigkeit verspricht. Konkret müssen in den Ländern die beschlossenen Schuldenbremsen umgesetzt werden. Dann braucht es eine antizyklische Finanzpolitik und Mechanismen zur Kontrolle des Kreditwachstums bei den Banken. So könnte etwa das Mandat der Europäischen Zentralbank entsprechend erweitert werden. Die Eurozone benötigt ausserdem eine Art Europäischen Währungsfonds. Dieser müsste jene Aufgaben übernehmen, die der IWF heute übernimmt, also Hilfe geben unter gewissen Auflagen.

«Die Zeiten werden eher noch turbulenter, bevor sie wieder ruhiger werden.»

Sollte man den Euro nicht lieber gleich aufgeben?

Nein. Auf gar keinen Fall. Und das wird auch sicher nicht passieren.

Warum sind Sie da so sicher?

Weil die Preisgabe des Euros das aktuelle Überschuldungsproblem nicht lösen, sondern verschärfen würde. Die Vorteile einer gemeinsamen Währung für einen hoch integrierten Wirtschaftsraum sind beträchtlich, gerade auch für eine Exportnation wie Deutschland. Für mich ist der Euro alternativlos, wenn ich dieses Unwort ausnahmsweise einmal verwenden darf.

Welches ist aus Ihrer Sicht das wahrscheinlichste Szenario?

Ich bin kein Prophet. Aber es erscheint mir unausweichlich, dass Griechenland einen viel massiveren Schuldenschnitt erhalten wird, als er im Moment verhandelt wird. Auch Portugal und Irland werden kaum ohne Teilerlass ihrer Schulden über die Runden kommen. Dass daraufhin das eine oder andere dieser Länder sein Heil ausserhalb der Währungsunion suchen wird, ist ein Szenario, dessen Wahrscheinlichkeit steigt.

Was bedeutet das für Staaten wie Spanien und Italien? Man spricht von einer latenten Ansteckungsgefahr.

Genau das ist die grosse Herausforderung. Beide Länder verfügen über genügend Wirtschaftskraft, um ihre

Stürmische Zeiten. Das wirtschaftliche Unwetter über Griechenland könnte sich leicht auf die gesamte Eurozone ausdehnen – falls die Europäische Zentralbank nicht interveniert, meint Oliver Landmann von der Uni Freiburg i. Br.

Foto Epa/Simela Pantartzis

Verschuldung abzubauen, wenn sie den Kurs der Haushaltsdisziplin längerfristig durchhalten. Wenn sie aber das Vertrauen der Märkte verlieren, könnten ihnen die daraus resultierenden hohen Zinsen das Genick brechen. Da muss Europa bereit sein zu helfen.

Und wie soll diese Hilfe aussehen?

Unter den derzeitigen Gegebenheiten ist die EZB die einzige Institution, die so etwas leisten kann und auch wird. Die EZB müsste über ihren Schatten springen und intervenieren. Sie würde im Falle eines Falles wohl auch wieder direkt Staatsanleihen kaufen. Dies mit dem Argument, die Eurozone vor dem Absturz zu bewahren.

Was bedeutet diese Entwicklung für die Schweiz?

Die Zeiten werden eher noch turbulenter, bevor sie wieder ruhiger werden. Die Nationalbank muss darauf gefasst sein, dass die von ihr erfolgreich verteidigte Untergrenze für den Euro-Wechselkurs von den Märkten noch ernsthaft getestet werden wird.



Solche Prüfungen muss sie durchstehen. Die SNB muss bereit sein, unbegrenzt Euro zu kaufen. Bei einem Szenario, in dem Griechenland und Portugal austreten, könnte der Euro längerfristig auch wieder stärker werden; dadurch würde die SNB sogar noch Geld verdienen.

Kann uns die Entwicklung in der Eurozone nicht eigentlich egal sein?

Der Schweiz kann niemals egal sein, was um sie herum in Europa geschieht. Die Schweiz sitzt im Herzen von Europa. Wenn Europa stürzt, stürzt die Schweiz.

Was halten Sie von zusätzlichen Zahlungen der Schweiz an den IWF, wie dies ja bereits implizit gefordert wird?

Es ist eigentlich absurd, dass das reiche Europa IWF-Gelder in Anspruch nimmt, um seine internen Probleme zu lösen. Aber der IWF wird wahrscheinlich der einzige Gläubiger sein, der seine Forderungen nicht wird abschreiben müssen. Insofern gibt es für die Schweiz keinen Grund, ihre Mitwirkung zu verweigern.

In der Schweiz ist das aber umstritten.

Das ist so. Aber ich möchte darauf aufmerksam machen, dass IWF-Kredite kein verlorenes Geld sind. Der IWF ist ein privilegierter Gläubiger und hat sein Geld bisher noch jedesmal zurückgehalten.

Welchen Einfluss hat es auf die globale Wirtschaft, wenn sich die Eurozone so entwickelt, wie Sie es eben skizziert haben?

Die Entwicklung in Europa wird von aussen überall mit Sorge verfolgt. Die Rezession, in welche die Eurozone im Moment abgleitet, ist eine Belastung für die Weltwirtschaft. Je schneller es Europa schafft, den Tatsachen ins Gesicht zu schauen und die notwendigen Abschreibungen vorzunehmen, desto rascher wird sich auch der konjunkturelle Ausblick aufhellen.

Ist das viel grössere Problem nicht die exorbitante Verschuldung der USA?

Nein. Jedenfalls nicht im Augenblick. Ein amerikanischer Staatsbankrott ist nicht zu befürchten.